

tut des vornehmlich deutschen Adels. Obwohl von Hause aus ein kirchlich-geistliches Institut, wandte sich der Deutsche Orden in der Folge mehr der weltlichen Kultur zu und durchlief eine Blüte des barocken Kunst- und Geisteslebens. Alden Biesen verdankt dieser Tatsache sein beeindruckendes architektonisches Erbe, an erster Stelle die im Grundriß fast quadratische vierflügelige Wasserschloßanlage mit den runden Ecktürmen und dem integrierten Bergfried, insgesamt auf mittelalterlicher Bausubstanz, die ausgedehnte Vorburg mit dem baulich umrahmten Vorhof, des weiteren die spätgotische Kapelle mit Hospital am rechteckigen Außenhof sowie die um Vorburg, Vorhof und Außenhof angeordneten Wirtschaftsgebäude mit den großartigen Gartenanlagen.

Eine Reihe von Autoren haben am vorliegenden Band mitgewirkt, so J. Fleerackers, der Alden Biesen als europäisches Erbe darstellt, U. Arnold, der einen Abriss der Geschichte des Deutschen Ordens insgesamt gibt, C. G. De Dijn, der die Entwicklung vom mittelalterlichen Wallfahrtsort zur Residenz nachzeichnet, M. van der Eycken, der sich speziellen Aspekten Alden Biesens bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts widmet, ferner schließen sich kulturhistorische Betrachtungen von L. Duerlo an und ein Überblick der Schicksale des Baukomplexes von der Französischen Revolution bis heute aus der Feder von S. Vanaudenhove. Im übrigen ist gerade für den Erscheinungsort dieser Rezension der Beitrag von E. Castermans von Interesse, der die konservatorische Leistung, die in den Jahren 1971 bis 1988 in Alden Biesen erbracht wurde, schildert. Eine Zeittafel und eine Auswahlbibliographie runden den Band ab.

Zu den Einzelausführungen sei kritisch angemerkt, daß es vielleicht im Zuge der Zeitströmung liegt, eine etwas zu simple Entwicklung vom Ordenskreuz zum Eisernen Kreuz zu behaupten und damit eine Tradition herbeizureden, die historisch so nicht haltbar ist. Des weiteren verwundert die Verunglimpfung Treitschkes, da die isolierten Zitate ungeachtet des historischen Kontextes bewertet werden, ein Verfahren, das jede historische Geschichtsklitterung zuläßt.

Der großformatige Band ist opulent aufgemacht, mit einer Vielzahl zum Teil über zwei Seiten reichender farbiger Abbildungen, ein Augenschmaus zum Blättern! Es ist ein Werk, das auf die Bedürfnisse eines nicht vorinformierten Lesepublikums zugeschnitten ist und das somit dazu beitragen kann, die Geschichte des baufreudigen Deutschen Ordens, ausgehend von einem Burg-/Schloßbau von europäischem Rang, in der Öffentlichkeit stärker bewußt zu machen.

*Carl August Lückeroth*

*Gerhard Seibold*

### **Die Radziwillsche Masse**

*Ein Beitrag zur Geschichte der Familie Hohenlohe im 19. Jahrhundert. Herausgeber: Historischer Verein für Württembergisch-Franken, Schwäbisch Hall, Gerabronn und Crailsheim 1988, ISBN 3-87354-17-69.*

Daß nicht nur die Geschichte von Territorien oder Menschen interessant und aufschlußreich sein kann, sondern auch die Geschichte eines Vermögens, macht Gerhard Seibold in seiner Schilderung des Schicksals einer Erbmasse durch die Familien Radziwill, Sayn-Wittgenstein und Hohenlohe-Schillingsfürst klar. Dabei versteht es der Autor trotz genauer Angaben aller Zahlen, Grundstücksgrößen, Zinssätze usw., eine flüssig lesbare Abhandlung zu schreiben, die nie trocken und zum reinen Wirtschaftsbericht wird.

Das Buch ist keine wissenschaftliche Arbeit im eigentlichen Sinn, doch für den historisch interessierten Leser gedacht. Die zahlreichen in den Text eingestreuten Fotos und Abbildungen veranschaulichen Personen und Orte. Umfangreiche Archivstudien machten diesen Bericht erst möglich, von der Benutzung russi-

scher oder litauischer Archive mußte aber offensichtlich abgesehen werden.

1813 starb Dominik Fürst Radziwill bei Hanau. Er kämpfte auf der napoleonischen Seite gegen Preußen und Rußland in der Hoffnung, so seine polnische Heimat befreien zu können. Er war der letzte männliche Erbe der älteren Linie der Fürsten Radziwill, die ihre umfangreichen Besitzungen vor allem in Weißrußland und in Litauen hatte. Da er die Einkünfte dieses Besitzes durch einen, wie Seibold es wohl noch untertreibend nennt, verschwenderisch-großartig angelegten Lebenswandel auf die Hälfte reduzierte, hinterließ er seiner einzigen Tochter Stephanie, damals drei Jahre alt, nicht nur das Radziwillsche Erbe, sondern auch Schulden in Millionenhöhe. Dominik Radziwill gehörte zu den Verlierern des Krieges, und deshalb wurde sein Vermögen erst vom Zaren beschlagnahmt, dann durch einen Vormundschaftrat verwaltet. Auch die Vormünder der Prinzessin hatten mehr ihren eigenen Vorteil als den ihres Mündels im Sinn.

1828 heiratete Stephanie Radziwill den Prinzen Ludwig Adolf Friedrich Sayn-Wittgenstein. Dieser, damals noch im militärischen Dienst und Flügeladjutant des Zaren Nikolaus I., widmete sich bald weitgehend der Konsolidierung des Vermögens seiner Frau. In dem Vermögensbesitz, der damals nahezu 40 Jahre unter vormundschafthlicher Verwaltung stand, herrschte das totale Chaos. Seibold gibt eine Zahl von 12 000 Prozessen an, mit denen allein überhöhte Forderungen von Gläubigern abgewiesen werden mußten. Die Verhältnisse wurden noch komplizierter, als Stephanie 1832 starb. Sie hatte mit Ludwig Adolf Friedrich zwei Kinder, Marie und Peter. Durch eine Besitzüberschreibung hatte der Gatte den siebten Teil des Vermögens erhalten und verwaltete den Rest für seine Kinder weiter. In zweiter Ehe heiratete er Prinzessin Léonilla Barijatinskaja, mit der er an den Mittelrhein zog, das Rittergut Sayn erwarb und das Fürstentum Sayn-Wittgenstein-Sayn begründete. Es gelang Ludwig Adolf Friedrich nicht, das Vermögen zu ordnen oder gar zu konsolidieren. Die ungünstige Teilung, die er zwischen seinen beiden Kindern aus erster Ehe vornahm, und die Unfähigkeit und wohl auch das völlige Desinteresse seines Sohnes Peter Fürst zu Sayn-Wittgenstein an Vermögensangelegenheiten machten die Lage immer dringender, mehrfach mußten Umschuldungen vorgenommen werden. Schließlich mußte sich mehr und mehr Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der Ehemann Maries, um die Verwaltung des Vermögens nicht nur der Anteile seiner Frau, sondern auch des Schwagers Peter bemühen. Nach dessen Tod 1887 fiel das gesamte Vermögen an Marie Fürstin zu Hohenlohe-Schillingsfürst. Seit 1887 war in Rußland ein Erlaß wirksam, der Ausländer zwang, in den russischen Westprovinzen ererbten Besitz zu verkaufen. Vom vergeblichen Versuch der Familie Hohenlohe-Schillingsfürst, eine Befreiung von dieser Verpflichtung zu erlangen, und schließlich vom Verkauf des Besitzes, der sich bis 1900 hinzog, handelt der letzte Teil des Buches.

Interessant an der Abhandlung Seibolds sind nicht nur der Vorgang als solcher, die daran beteiligten Personen und deren Einbindung in die europäische Geschichte des 19. Jahrhunderts, sondern auch das Charakteristische dieses Prozesses. Ein in Jahrhunderten zusammengekommenes, sehr differenzierter Adelsbesitz, der beim Erbantritt Maries von Hohenlohe-Schillingsfürst als größtes privates Grundbesitzvermögen Europas bezeichnet wird, hätte im 19. Jahrhundert andere Verwalter gebraucht. Die Erben, teils noch feudalistisch geprägt, teils zu sehr Verwaltungsbeamte, waren nicht in der Lage, den Besitz angemessen zu betreuen oder gar innovativ zu erweitern, wie Seibold im übergreifenden Schlußkapitel auch im Vergleich mit anderen Vermögensentwicklungen klarmacht. Seine Abhandlung zeigt aber auch, daß es nicht nur die Verwalter waren, die den Besitz letztendlich immer mehr schwächten, sondern auch, daß die politische Entwicklung Europas dieser Art Besitztum ein Ende bereitete. Deshalb ist das Buch auch über das Interesse an den direkt Beteiligten hinaus interessant.

*Barbara Schock-Werner*